

BRYAN

SMITH

DIE FINSTEREN

Aus dem Amerikanischen von Michael Krug

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *The Dark Ones*
erschien 2011 im Verlag Leisure Books,
überarbeitet 2012 im Verlag Deadite Press.
Copyright © 2011, 2012 by Bryan Smith

1. Auflage September 2013
Copyright © dieser Ausgabe 2013 by Festa Verlag, Leipzig
Lektorat: Alexander Rösch
Titelbild und Kapitelbild: Shutterstock.com
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-216-0
eBook 978-3-86552-294-8

PROLOG

Hollis-Haus

1. Dezember 1959

Ein Geruch, so widerwärtig, dass ihm Tränen in die Augen traten, durchdrang den Raum. Galle stieg ihm in die Kehle, als ihn der überwältigende Gestank bestürmte, ihm in die Nase stieg wie Gift, ihn in einer heißen Welle nach der anderen umfing, bis er sich wie jemand fühlte, der in einem Meer aus Exkrementen ertrank. Er fand es unbegreiflich, dass aus dem Mund der Frau, die er vor fast einem Jahrzehnt geheiratet hatte, ein derart abscheulicher Gestank strömte.

Frank Hollis musste sich vor Augen halten, dass diese Kreatur nicht wirklich seine geliebte Eleanor war. Es handelte sich zwar um ihren Körper, aber in ihr steckte noch etwas anderes – ein bösertiges Wesen, das Eleanors Fleisch wie eine Marionette benutzte. Die Kreatur manipulierte ihren Leib auf eine Art und Weise, die ihn ganz krank machte und erschreckte. Sie steuerte und missbrauchte den Körper ihrer Wirtin mit skrupelloser Hemmungslosigkeit. Er konnte nur hoffen, dass sich Eleanors angeschlagene Seele bereits von dem geschundenen Fleisch losgesagt hatte. Die Möglichkeit, dass sie noch bewusst wahrnahm, was geschah, als machtlose Gefangene in ihrem eigenen Kopf, war zu grausam, um den Gedanken daran zu ertragen. Allein die Vorstellung ließ blanke Wut in ihm aufsteigen, doch es gab nichts, was er dagegen tun konnte.

Frank lag auf dem Rücken in dem Bett, das Eleanor und er miteinander teilten, seit sie vor fünf Jahren in ihr neues Zuhause eingezogen waren. Erst vor drei Tagen hatte er in

diesem Bett mit Eleanor das letzte Mal geschlafen. Weitere Tränen traten ihm in die Augen, als ihm bewusst wurde, dass es nie mehr dazu kommen würde. Seine Hände waren rückwärts hinter den Kopf gestreckt und mit dicken Seilen an das Kopfteil gefesselt. Er zerrte daran, als die Kreatur über ihm fauchte und ihn anzüglich angrinste.

Kreatur.

Ja, eine Kreatur.

Er musste es sich immer wieder in Erinnerung rufen, weil das Wesen nach wie vor wie Eleanor aussah. Die schielende Fratze war nichts anderes als das liebenswürdige Gesicht, das er so viele Male geküsst hatte. Doch der Ausdruck, der jetzt darauf lag, kam ihm fremdartig vor, wie bei einem Außerirdischen. Die geweiteten, vorquellenden und grässlich blutunterlaufenen Augen schimmerten purpurrot. Die Lippen hatten sich so weit von den Zähnen zurückgezogen, dass die Mundwinkel eingerissen waren und dünne Blutrinnale zur Kinnspitze hinabließen. Dort sammelte sich die dunkle Flüssigkeit und tropfte auf seine nackte Brust.

Frank schrie erneut, als das Wesen einen seiner speziellen Tricks vorführte.

Das Knacken von Wirbeln ertönte, als sich Eleanors Rückgrat zu verlängern begann. Ihr Kopf streckte sich der Zimmerdecke entgegen. Ihr Hals wurde lang und biegsam, bis er wie bei einer Giraffe oder einem ausgestorbenen, prähistorischen Tier aussah. Der Kopf auf der elastischen Fleischsäule wirkte unnatürlich groß und wackelte bedenklich. Das Wesen grinste auf ihn herab. Die Lippen dehnten sich noch weiter, wurden dünner und weiteres Blut floss aus den zunehmend tieferen Rissen an den Mundwinkeln. Dann kehrte sich die Magie ins Gegenteil um. Der Hals schrumpfte atemberaubend schnell und der Kopf sauste

zurück nach unten, kam mit einem abrupten Schlackern zum Stillstand. Der Mund verformte sich auf dieselbe bizarre Weise, als wenn das Wesen lachte – eine verschwommene Bewegung, die sich mit den Augen unmöglich mitverfolgen ließ. Ein frischer Hauch dieses Höllengestanks brachte ihn erneut zum Würgen.

Dann hob die Kreatur einen Arm, wandte ihm die Innenseite des Körpers zu, präsentierte ihm zarte, makellose Haut. Sie wartete, bis sie wusste, dass er ihr seine volle Aufmerksamkeit schenkte, bevor sie die Finger der rechten Hand krümmte. Die Fingernägel wurden länger und verhärteten sich, verwandelten sich in schwarze, verseuchte Krallen.

Frank schüttelte den Kopf. »Nein. Bitte nicht. Hast du nicht schon genug angerichtet?«

Es lachte nur.

Die Klauen fuhren über die ungeschützte Innenseite des Arms, rissen lange, tiefe Furchen in das Fleisch. Dicke Ströme aus dunklem Blut ergossen sich aus den neuen Wunden. Die Kreatur hielt den zerfetzten Arm über Franks Gesicht und träufelte ihm das Blut in den Mund. Frank schluckte jeden einzelnen Tropfen. Mittlerweile wusste er, dass es von ihm erwartet wurde. Die Kreatur genoss dieses zusätzliche Maß an Misshandlung. Sie genoss alles, womit sie ihn quälte und folterte.

Abermals öffnete sich das Maul und ein Schwall Erbrochenes spritzte Frank ins Gesicht.

Mittlerweile heulte er wie ein Baby. »*Bitte! Bitte! Aufhören! Oh bitte ...*«

Das Ungeheuer wischte ihm mit einer fast zärtlichen Bewegung das Erbrochene aus den Augen, bevor es ihm eine der hängenden Brüste in den Mund schob und ihn zwang, wie ein quengelnder Säugling an dem aufgerichteten

Nippel zu saugen. Es schmiegte seinen nackten Körper an ihn. Sein Glied versteifte sich ungeachtet der Abscheu, die er für diese Kreatur empfand, und trotz allem, was ihm widerfuhr.

Dann zog sich das Wesen von ihm zurück.

Und wartete.

Frank hustete. »Ich seh doch zu, verdammt noch mal.«

Das Ungetüm hob erneut die linke Hand, krümmte die Finger und ließ die Nägel herausspringen. Allerdings verwandelten sie sich diesmal nicht in schwarze, rasiermesserscharfe Krallen. Stattdessen klemmte es einen der verlängerten Fingernägel zwischen Daumen und Zeigefinger der anderen Hand und begann, langsam daran zu ziehen. Frank drehte sich der Magen um, als er mit ansah, wie sich der Nagel vollständig vom Finger löste. Er verzog das Gesicht, als sich die Kreatur ihre Beute in den Mund steckte und knirschend darauf herumkaute wie auf einem Bonbon.

Das Geräusch klang grässlich. Das Monster wiederholte den Vorgang mit dem nächsten Nagel. Und dem nächsten. So ging es weiter, bis alle Fingernägel an dieser Hand fehlten. Sie hing auffordernd vor Franks Gesicht, damit er das rohe, blutige Gewebe, dort wo sich die Fingernägel befunden hatten, genau betrachten konnte. Der Anblick fühlte sich so grundlegend *falsch* an, dass er ihm zu viel wurde. Mit einem Ruck drehte er den Kopf nach links und übergab sich erneut.

Als er mit Würgen fertig war, schlang die Kreatur die Finger um ein Büschel von Eleanors einst glänzendem Haar und riss es zusammen mit einem blutigen Stück Kopfhaut heraus. Der tiefende Brocken landete im Mund des Monsters. Diesmal kaute es langsam, um den Geschmack des rohen, nassen Fleisches zu genießen.

Frank schniefte. »Bitte töte mich. Bring es einfach zu Ende. Ich flehe dich an.«

Das Monster antwortete nicht. Es grinste lediglich und zerrte eine weitere Strähne samt Haut von Eleanors Kopf. Der neuerliche Anflug von Ekel, den Frank empfand, wurde im nächsten Moment jäh verdrängt, als er hörte, wie sich die Schlafzimmertür knarrend öffnete. Eine verzweifelte, klägliche Hoffnung schlich sich in sein Herz. Irgendjemand, ein seltener Gast, hatte die ständigen Schreie gehört, die aus dem Haus drangen, und war gekommen, um der Sache auf den Grund zu gehen. Wer es auch sein mochte, Frank hoffte, dass derjenige eine Waffe dabei hatte. Eine anständige Waffe. Zwar ließ sich damit der Eindringling in Eleanors Körper nicht töten, aber einige gezielte Kugeln konnten ihn zumindest zwingen, seinen Wirt aufzugeben und die obszöne Schändung zu beenden. Er verrenkte sich den Hals, um an dem Monster vorbeizuschliefen – und seine aufgeflammete Hoffnung fiel abrupt in sich zusammen.

Roger Campbell tauchte an der Seite des Betts auf. »Hallo, Frank.«

Franks Miene versteinerte. »Du.«

»Ja. Wie ich sehe, hast du meinen speziellen ... Freund schon kennengelernt.«

»Aber ... Steckst du dahinter? Warum? Wie?«

»Oh, ich denke, über das *Warum* weißt du Bescheid.« Er lächelte. »Was das *Wie* angeht ... tja, das ist deutlich komplizierter. Ich habe vor, Ransom meinen Stempel aufzudrücken, Frank. Über kurz oder lang wird mir diese Stadt gehören, jeder gottverdammte Flecken Erde. Aber du kommst mir ständig in die Quere, blockierst Kaufangebote und Grundstücksübernahmen.« Er musterte die Kreatur, die mit wirrem Blick rittlings auf Frank kauerte, und

lächelte. »Ich könnte mir vorstellen, dass du das mittlerweile bedauerst.«

Tränen glänzten in Franks Augen. »Wenn ich könnte, würde ich dich umbringen.«

Roger lachte. »Oh, ich bin überzeugt davon, dass du das im Augenblick so empfindest, aber wir werden eine lange Unterhaltung führen, Frank. Ein sehr offenes Gespräch.« Er grinste und entblößte dabei tadellos weiße Zähne. Roger war mit seinem gewellten braunen Haar und den blauen Augen ein durchaus attraktiver Mann. »Als Erstes solltest du wissen, dass die liebe, süße Eleanor nicht die hingebungsvolle, treue Ehefrau war, für die du sie immer gehalten hast.«

Franks Körper versteifte sich. »Wag es ja nicht ...«

»Oh doch, Frank, ich hatte sie. Oft sogar. Manchmal genau hier in diesem Bett, während du bei der Arbeit warst.«

»Du lügst, du Drecksau.«

»Sie hat mir erzählt, dass sie jede Gelegenheit zum Fremdgehen nutzte, weil dein winziger Schwanz nicht genug war, um sie zu befriedigen. Außerdem hat sie mir gesagt, dass du es abartig magst. Du lässt dich gern fesseln und misshandeln. Ich persönlich finde ja, das ist was für Perverse und gottlose Kommunisten, aber jedem das Seine, Frank.«

Frank stockte der Atem. Er schniefte. »Nein ... du lügst.«

Allerdings lag nicht mehr viel von der anfänglichen Überzeugung in seiner Stimme.

Roger griff in seine Jackentasche und zog ein Päckchen Pall Mall heraus. Er zündete sich eine Zigarette an und atmete eine dichte Wolke des aromatischen Rauchs aus. Dazu gab er einen Laut der Befriedigung von sich. »Schon besser. Überdeckt zwar nicht ganz den Dämonengestank,

macht ihn aber eindeutig erträglicher. Ja, das Wesen in deiner Frau ist ein Dämon. Noch dazu ein ziemlich übler. Ich habe ihn beschworen.«

»Das ist Wahnsinn.«

»Ist es nicht. Du wirst doch wohl deinen eigenen Augen trauen?« Roger blies eine weitere Rauchwolke aus. »Der größte Teil meiner Vorfahren stammt aus Rumänien. Das Alte Land, wie es meine Ahnen nannten. Hast du gewusst, dass Campbell nicht mein Geburtsname ist? Mein richtiger Familienname lautet Antonescu. Den Namen habe ich abgelegt, aber mir das geheime Wissen bewahrt, das seit Jahrhunderten von Generation zu Generation weitergegeben wird. Familiengeheimnisse. Alte Bauernweisheiten. Dazu gehören auch brauchbare Grundkenntnisse über Dämonologie.«

»Was willst du von mir?«

Roger lächelte. »Ah, du hast es kapiert, nicht wahr?«

Das hatte er. Und zu Franks Erstaunen verflüchtigte sich damit ein Großteil seines Schreckens, obwohl der Dämon noch immer auf ihm hockte. »Lebend bin ich für dich nützlicher als tot.«

Roger zeigte mit einem Finger auf ihn und schnippte den Daumen nach unten, ahmte das Abfeuern einer Pistole nach. »Volltreffer.«

»Sag mir, was du willst. Ich mache alles.«

Und er meinte es ernst. Eleanor war für ihn unwiederbringlich verloren. Selbst wenn es die Möglichkeit gab, wollte er sie nicht zurück. Dieses dreckige, verlogene Miststück. Aufmerksam lauschte er, als Roger ihm seine Pläne für die Stadt erklärte. Es überraschte Frank kaum, wie wenig ihn das Gehörte beunruhigte. Er fühlte sich nicht länger wie der Mann, der er noch bis vor wenigen Tagen gewesen war.

In vielerlei, ganz grundsätzlicher Hinsicht war er das auch nicht mehr.

Eine Tatsache, die sich wenig später bestätigte, als Roger dem Dämon befahl, Eleanors Körper zu verlassen. Frank wurde von seinen Fesseln befreit, während seine verwirrte und verängstigte Frau angesichts der Schmerzen und der Wunden, die man ihrem Körper zugefügt hatte, jammerte und stöhnte.

Zittrig streckte Eleanor eine Hand nach ihm aus. Ihr trüber Blick flehte ihn um Trost und Bestärkung an.
»Frank ... ich ...«

Ein Knall ertönte und ihr Kopf explodierte.

Roger Campbell senkte eine Pistole.

Frank schloss die Augen und lauschte dem selbstgefälligen Gelächter seines neuen Meisters.

TEIL I:
NACHTS KOMMEN
SIE HERAUS



I

Etwas regte sich in der Dunkelheit, das Aufflackern eines Bewusstseins nach einem langen, langen Schlaf. Ein schwaches Zucken einer schlummernden Macht, als das Wesen erwachte und geistige Fühler ausstreckte, um die Grenzen seiner Umgebung auszuloten, sich wieder mit dem Grundriss dieses Ortes vertraut zu machen. Dieses finsternen Ortes. Es war hier gefangen. Eingekerkert. Weggeschlossen unter der Erde, verdammt, die Ewigkeit ganz allein in diesem elenden Teil der Hölle zu verbringen.

Nein.

Nicht die Ewigkeit.

Denn es konnte nicht sterben. Nicht wirklich. Nicht vollständig. Es ließ sich nicht dauerhaft vernichten, wie man beispielsweise die Lebenskraft eines kriechenden Käfers so herrlich einfach auslöscht, indem man ihn unter dem Absatz zu körnigem, schleimigem Brei zermalmt.

Das Wesen in der Dunkelheit konnte nicht ausgelöscht werden, aber es konnte gebannt werden.

Es konnte eingeschlossen werden.

So wie man es an diesem finsternen Ort ein halbes Jahrhundert lang eingeschlossen hatte. Ein Aufbrausen von Wut versetzte es für einige Momente in einen Zustand fast vollständigen Bewusstseins. Ein Mensch hatte es hier festgesetzt. Ein *Mensch*. Eines dieser erbärmlichen, quäkenden kleinen Geschöpfe. Das Wesen war zum Narren gehalten worden, überlistet von einer so unendlich minderwertigen Kreatur, dass sich unmöglich begreifen ließ, wie es dazu kam. Menschen, die jene obskure Schwarze Kunst beherrschten, derer es bedurfte, um ein Wesen wie seinesgleichen zu binden, galten als selten. Fast ausgestorben.

Und doch hatte einer von ihnen genau das erreicht. Ihn zuerst heraufbeschworen und danach in diese tiefe Finsternis verbannt.

Das Wesen in der Dunkelheit sehnte sich danach, frei zu sein. Fernab vom Moder und Verfall dieses Ortes, versetzt in die Lage, unter den lebenden Kreaturen der Welt umherzustreifen. Seine Unfähigkeit, es geschehen zu machen, entfachte abwechselnd Regungen von Verzweiflung und Zorn.

Ein Mensch hatte ihm das angetan.

Ein *Mensch!*

Das Wesen brüllte ein letztes Mal vor Wut und brachte die Luft zum Vibrieren.

Dann begann es, in den Schlaf zurückzugleiten. Vielleicht würde es sich mehrere Jahre oder gar Jahrzehnte lang nicht mehr rühren. Und das war gut. Denn es wusste, eines Tages geschah etwas, um den Bann zu brechen, der es hier festhielt.

Jemand würde kommen. Irgendein armer, neugieriger Narr von einem Menschen.

Es war ebenso unvermeidlich wie der vorbestimmte Aufstieg und die Herrschaft seines dunklen Meisters.

Draußen, dachte es.

Eines Tages werde ich ... DRAUSSEN sein.

2

Nachts kommen die Finsteren heraus.

So lautet das ominöse Motto, das die meisten Bewohner der Trabantenstadt Wheaton Hills in Ransom, Tennessee vermutlich gar nicht kennen. Die Worte sind in Versorgungsmasten, Straßenschilder, Steine und Äste geritzt. Die

wenigen, die das wiederholte Auftauchen des Satzes bemerken, ignorieren seine mysteriöse Bedeutung weitgehend. Jene, die vereinzelt innehalten, um über die Worte nachzudenken, schreiben sie letztlich dem harmlosen Leichtsinn von Teenagern zu. Ein verschwommener Ausdruck von jugendlicher Lebensangst. Nichts, was es wert ist, darüber nachzugrübeln.

Schließlich gibt es bedeutendere Probleme, über die man sich den Kopf zerbrechen kann.

Ransom nimmt eine kleine Ecke in einer überwiegend ruhigen ländlichen Umgebung ein und ist eine Stadt, die kurz vor einem grundlegenden Wandel steht. Neue Unternehmen von respektabler Größe haben sich hier angesiedelt und ihr einen Zustrom von Familien der oberen Mittelschicht aus größeren Städten beschert. Viele der Neuankömmlinge lassen sich im kürzlich aus dem Boden gestampften Ortsteil Wheaton Hills nieder. Wie nicht anders zu erwarten, langweilt das sterile Drumherum ihre Kinder. Es gibt hier wenig zu unternehmen. Keine Kinos. Keine Einkaufszentren. Die meisten passen sich an und entdecken neue Möglichkeiten, Spaß zu haben und sich die Zeit zu vertreiben. Das sind die normalen Jugendlichen. Typisch amerikanisch. Popper. Sportskanonen. Streber. Neben diesen Stereotypen gibt es den schlichten Durchschnittsteenager.

Und dann sind da noch die Finsteren.

So nennen sie sich. Es ist die Bezeichnung, die sie sich selbst gegeben haben.

Nachts kommen die Finsteren heraus.

Sie passen nicht so leicht in eine der üblichen Schubladen. Sie gehören nicht zu den coolen Typen, aber die coolen Typen wissen, dass sie sich vor ihnen besser in Acht nehmen. Angenommen, du bist einer dieser coolen

Typen. Der Star der Footballmannschaft oder die Cheerleaderin. Jeder vergöttert dich. Du bekommst so gut wie immer, was du willst, und alles geht ganz einfach. Als einer der Privilegierten hältst du dich für etwas Besonderes, für einen König oder eine Königin, und die anderen Schüler sind deine Untertanen. Die Unbeliebten sind Bauern und werden entsprechend behandelt, wie es der Adel im Mittelalter getan hat. Sie existieren nur zu deiner gelegentlichen Belustigung – es macht dir *Spaß*, sie hin und wieder zu verarschen.

Nachts kommen die Finsteren heraus.

Du lebst in Wheaton Hills.

Allerdings leben *sie* auch hier. Den Erwachsenen fällt der Slogan vielleicht nicht auf, aber du selbst hast ihn gesehen und erinnerst dich daran. Du kennst sie. Du redest nicht mit ihnen, aber du kennst sie. Du besuchst mit einigen von ihnen dieselben Kurse. Sie sitzen immer in der hinteren Reihe und tragen dunkle Sonnenbrillen. Die Lehrer haben sich inzwischen damit abgefunden. Merkwürdigerweise siehst du sie dort öfter als in der Nachbarschaft. Manchmal siehst du sie auch, wenn du zu Hause bist, aber nicht tagsüber. Nur gelegentlich, wenn du nachts nicht schlafen kannst und aufstehst, um aus dem Schlafzimmerfenster zu schauen. Du stehst da und beobachtest die menschenleere Straße. Alles ist völlig still, wie es in einer Kleinstadt kurz nach Mitternacht sein sollte.

Aber du beobachtest weiter, wartest und weißt, dass sie auftauchen werden. Und das tun sie auch. Letztlich tun sie es immer. Manchmal allein. Andere Male in Zweier- oder Dreiergruppen. Wie Schatten schleichen sie durch die Nacht, immer schwarz gekleidet, immer irgendwie in der Lage, dem direkten Schein der Straßenlaternen auszuweichen. Es macht dich wahnsinnig. Beunruhigt dich. Deinen

Freunden gegenüber würdest du es nie zugeben, aber sie jagen dir wirklich ganz schön *Angst* ein. Es ist beschämend. Viele gibt es nicht von ihnen. Deine eigene Clique ist ihnen zahlenmäßig haushoch überlegen. Viele deiner Freunde sind Sportler, kräftig und furchterregend, durchtrainiert.

Aber es stimmt. Du hast Angst vor ihnen und du gestehst es dir selbst gegenüber ein.

Hier in der Dunkelheit. Allein.

Nachts kommen die Finsteren heraus.

Stell dem Streber in der Pause auf dem Gang ein Bein, und du lachst wahrscheinlich über das zitterige Häufchen, das schlottert und flennt und umherkriecht, um die Schulbücher aufzuheben, die ihm heruntergepurzelt sind. Aber sobald du beschließt, dich mit einem Mitglied dieser anderen Gruppe von Außenseitern anzulegen, bleibt dir das Lachen schnell im Halse stecken. Wenn du Glück hast, kommst du mit einem blauen Auge davon. Aber es kann auch ganz dumm ausgehen und dir so ergehen wie dem Star des Football-Teams, der eines Morgens auf dem Parkplatz vor der Schule halb totgetrampelt wurde. Eine Handvoll solcher Zwischenfälle hat den Schlägern beigebracht, einen großen Bogen um die Finsteren zu machen. Und doch hängt dauerhaft eine gewisse Anspannung in der Luft, ein langsam vor sich hin köchelndes Gewaltpotenzial. Man erzählt sich so einiges. Auf dem Schulhof gehen Gerüchte um. Ein Kampf steht bevor. Ein Krieg. Einige deiner Freunde haben genug von den Einschüchterungen.

Aber es ist schwer zu begreifen, wie verdammt unheimlich und *schräg* sie sind.

Nachts kommen die Finsteren heraus.

Jede Nacht.

Heute Nacht.

In diesem Moment.